

Zola

*von Amelie Bothen*

Auf den zwei Fahrstreifen der Gegenfahrbahn huschen die Autos an uns vorbei. Die Fahrzeugschlange vor und neben uns schiebt sich langsam voran. Von den Autodächern steigt flirrende Sommerhitze auf. Stop and go. Stop and go. Als ich nach rechts blicke, sehe ich durch Bäume und Büsche die Menschenmassen auf dem Flohmarkt. Durch einen schmalen Zuweg drängen Leute auf und von dem Platz herunter und strömen über Geh- und Radweg. Zwei Männer auf dem Radweg tragen einen großen Kühlschranks. Ein zorniger Radfahrer klingelt sie beiseite. Zwischen den haltenden Fahrzeugen vor und neben uns überqueren mit den unterschiedlichsten Gegenständen bepackte Menschen hastig die Straße zur Mittelinsel, auf der sie wegen des schnellen Verkehrs der Gegenfahrbahn warten müssen. Ein Mann mit einem eingerollten Teppich auf der rechten Schulter schlängelt sich an wartenden Fahrzeugen vorbei. Er fuchtelt wild mit der linken Hand, dreht sich immer wieder um und deutet der ihm folgenden mit Tüten bepackten Frau an, sich zu beeilen. Zwischen den Tüten erkenne ich einen kleinen ungefähr sechsjährigen Jungen, der mit der rechten Hand einen großen Beutel auf seinem Kopf balanciert. Plötzlich bleibt er auf der Fahrbahn zwischen den wartenden Fahrzeugen stehen. Irgendetwas scheint seine Aufmerksamkeit zu erregen. Prompt setzt ein Hupkonzert ein, als die Fahrzeugschlange sich weiterschieben will, aber wegen des Jungen nicht kann. Die tütenbepackte Frau dreht sich auf dem Absatz um, läuft schimpfend auf den Jungen zu, packt ihn an der linken Hand und zieht ihn hinter sich her. Die Klimaanlage des Streifenwagens gibt alles. Ich schwitze trotzdem. Ich entdecke unser Ziel auf der linken Seite. Die Tankstelle. Zwei Männer mittleren Alters stehen in Höhe der Fahrertür eines alten grünen Mercedes Benz und begutachten fachmännisch eine mächtige Delle. Peter lenkt den Wagen um die Mittelinsel und fährt auf das Tankstellengelände. Zufällig gucke ich in diesem Moment auf die gegenüberliegende Straßenseite. Auf dem Grünstreifen am Fahrbahnrand steht eine schlanke dunkelhaarige Frau. Als sie meinen Blick bemerkt, hebt sie zweimal zögerlich die linke Hand, winkt mir zu und deutet an, dass ich zu ihr kommen solle. Neben ihr steht ein ca. achtjähriges schwächliches dunkelhäutiges Mädchen. Ich gebe der Frau zu verstehen, dass sie warten soll. Sie nickt.

„Eine Frau auf der gegenüberliegenden Straßenseite hat mir zugewinkt.“

Peter boxt unvermittelt mit der rechten Faust auf das Lenkrad.

„Toll. Ganz toll“, schnauzt er. „Ich liebe den Samstag. Einmal Flohmarkt, immer Flohmarkt. Jeden Samstag das gleiche.“

Er sieht mit zusammengepressten Lippen trotzig nach vorn, atmet geräuschvoll aus und seufzt schließlich.

„Geh Du schon mal zu der Frau. Ich nehme den Verkehrsunfall auf und komme nach.“

Die Frau steht immer noch mit dem Mädchen auf dem Gehweg und winkt als ich die Fahrbahnrand überquere.

„Was kann ich für Sie tun?“

„Das Mädchen stand auf dem Flohmarkt und hat geweint. Sie war dort mit ihrer Mama, ihrem Bruder und ihrer kleinen Schwester. Sie hat die drei in der Menschenmenge verloren und nicht wiedergefunden. Wir haben gemeinsam nach ihnen gesucht. Wir haben sie nicht finden können. Die Kleine kommt aus Somalia und spricht nur Somali und ein bisschen Arabisch. Ich spreche einige Worte Arabisch. Sie heißt Zola.“

„Zola. Das ist aber ein schöner Name.“

Ich beuge mich ein Stück zu der Kleinen herunter und lächle sie an. Zola umschlingt mit ihren langen Armen den schwächtigen Oberkörper und versteckt ihre kleinen Hände unter den Achseln. Sie drückt die dünnen Beine durch, tritt von einem auf den anderen kleinen Fuß und bleibt schließlich mit überkreuzten Beinen stehen. Sie sieht mich nicht an und weicht meinem Blick aus. Sie trägt ein rosa T-Shirt mit einem großen pinkfarbenen Pailletten-Schmetterling und eine viel zu große blaue Jeanshose. Unter den viel zu langen Hosenbeinen erkenne ich zwei rosafarbene Turnschuhe mit weißen Glitzerschnürsenkeln. Auf den Armen hat sie einzelne Narben. Die müssen durch Schnitte oder Verbrennungen entstanden sein, mutmaße ich.

„Der ist aber hübsch, der Schmetterling“, versuche ich erneut mit ihr in Kontakt zu treten.

Ich gehe einen Schritt auf sie zu. Schnell weicht sie ein Stück zurück. Ich kann einen leichten Anflug von Panik in ihren Augen aufblitzen sehen. Sie will mich partout nicht anschauen. Ihr Blick kreist und sucht in der Ferne irgendetwas. Wahrscheinlich die Mama. Dicke Tränen laufen ihre Wangen herab. Leise zieht sie die Nase hoch. In dem dichten schwarz-krausen Haar, das ihren ovalen Kopf umrandet, sehe ich einige Stellen, die etwas lichter sind als andere. Sind das Narben? Ihre hohe Stirn wird von einer dicken Narbe durchkreuzt. Zola bemerkt, dass ich sie betrachte und sieht mich einen klitzekleinen Moment nervös aus ihren tiefschwarzen ovalen Augen an. Unter dem linken Auge und auf den Wangen erkenne ich dickere und dünnere Narben. Sie schlägt die langen Wimpern unter den schmalen Augenbrauen zittrig auf und ab und dreht sich zur Seite. Eine Träne kullert die Wange herab. Ich besehe ihre kleinen Ohren

und die dicke Nase. Mir fällt ihr großer Mund mit dicken Lippen und einer kleinen Narbe auf. Sie hat ein hübsches Profil. Ihre weißen Zähne mit mehreren Zahnlücken blitzen auf als sie zunächst den Mund öffnet und dann etwas in einer Sprache sagt, die ich nicht verstehe. Sie reckt das schmale Kinn und den zarten Hals in Richtung der Frau, die sich sofort bückt, ihr antwortet und schließlich aufmuntert zulächelt.

Peter hält mit dem Streifenwagen am Fahrbahnrand, steigt aus und gesellt sich zu uns.

„Sie sagt, sie will zu ihrer Mama.“

„Natürlich, das wollen wir auch.“

Ich nicke Peter zu und gebe ihm kurz und knapp zu verstehen, worum es geht.

„Können Sie sie fragen, wo sie mit der Mama wohnt?“

Die Frau übersetzt und Zola antwortet mit leiser Stimme.

„Sie wohnt mit ihrer Mama, ihrem älteren Bruder und der kleinen Schwester zusammen. Sie heißen mit Nachnamen Waberi. Wie die Straße heißt, in der sie wohnen, weiß sie nicht. Da sei so ein ganz großes Haus mit grünem Dach in der Nähe. Da müsse sie immer dran vorbeigehen, um in Straße zu gelangen.“

Peter und ich sehen uns an. Wir haben eine Vermutung.

„Wir wissen wo das ist. Wir nehmen Zola im Streifenwagen mit und bringen sie zu ihrer Mama.“

Die Frau übersetzt wieder für uns. Ich berühre Zola an der Schulter, um mit ihr zum Streifenwagen zu gehen. Peter hat bereits die hintere Tür geöffnet, damit sie einsteigen kann. Ich sehe Panik in Zolas Augen. Plötzlich fängt sie an zu schreien und weinen. Sie versteckt sich hinter der Frau. Die Frau hält schützend die Arme um sie. Im Flüsterton sagt sie etwas zu der Frau.

„Zola hat Angst vor ihnen. Sie will nicht in das Auto steigen. Sie hat Angst, dass etwas mit ihr passiert.“

„Dann laufen wir. Es ist ein Stück. Würden Sie mit uns gehen? Zola scheint Ihnen zu vertrauen.“

„Ich komme gerne mit.“

Die Frau lächelt und sagt etwas zu Zola. Die nickt und wirkt beruhigt.

Ich laufe mit Zola und der Frau auf dem Gehweg. Peter fährt mit dem Streifenwagen neben uns auf der Straße. Zola hält einen riesigen Abstand zu mir. Sobald ich einmal stehen bleibe, stoppt sie abrupt, um den Abstand zwischen uns einzuhalten.

Was ist diesem Kind nur Schreckliches passiert?

Als wir hinter einem Schnellrestaurant auf den Gehweg der Hauptstraße einbiegen, läuft ein dunkelhäutiger Junge im Teenageralter auf uns zu. Er ruft irgendetwas in einer anderen Sprache. Und zwischen den Worten verstehe ich immer wieder: „Zola! Zola!“

„Jabari! Jabari!“

Unfassbare Freude flammt in Zolas Augen auf.

Mit seinen dünnen langen Beinen macht Jabari zunächst große und sodann riesige Schritte auf großen Füßen immer weiter auf uns zu. Die langen Arme schwingen neben dem Körper. Flugs reißt er den linken Arm in die Höhe, um die weiße Baseballkappe vom Kopf zu ziehen und uns mit weit ausholenden Bewegungen zuzuwinken. Sein weißes viel zu großes T-Shirt flattert im Lauf an seinem schlanken Körper. Mir fällt seine blaue viel zu enge Jeans mit den überproportional großen weißen Sneakers auf. Unvermittelt kommt er vor uns zum Stehen. Zola läuft auf ihn zu. Sie fällt ihm direkt in die weit geöffneten Arme. Er umschlingt sie ganz fest. Drückt und herzt sie. Wiegt sie hin und her und redet mit seiner hellen Stimme auf sie ein. Schließlich hebt er sie hoch und dreht sich mit ihr auf der Stelle. Sie lachen. Sie lachen aus tiefstem Herzen. Und sie weinen. Sie lachen und weinen vor Freude. Die Freude sich wieder zu haben. Nachdem sich ihre Freude etwas gelegt hat, setzt er Zola ab und kommt auf uns zu. Auf seiner hohen Stirn erkenne ich unter dem kurzen schwarzen krausen Haar Schweißperlen. Er beugt sich vor, stützt die Hände auf die Knie und amtet einige Male tief ein und wieder aus. Er will etwas sagen. Er schnappt nach Luft. Dann sieht er uns aus seinen schwarzen ovalen Augen mit den langen Wimpern und schmalen Augenbrauen an, die Zola nicht ähnlicher sein können. Er sagt irgendetwas in somalischer Sprache zu uns. Er zupft mit der rechten Hand an seinem rechten kleinen abstehenden Ohr und fasst sich dann an die dicke Nase und murmelt dann immer wieder irgendetwas. Er legt den dünnen langen Zeigefinger auf die geschlossenen großen dicken Lippen und kneift die Augen zusammen. Er scheint angestrengt zu überlegen. Schließlich strahlt er uns mit seinen weißen graden Zähnen an, dreht den langen Hals nach hinten und deutet mit dem schmalen Kinn in die Richtung und sagt immer wieder: „Mum. Mum. Mummy.“

Wir sehen in die Richtung und erkennen in der Ferne eine dunkelhäutige Frau, die einen Kinderwagen vor sich herschiebt. Sie rennt los, als Jabari seine Baseballkappe in der Luft hin und her schwenkt.

Sie stürzt auf Zola zu, nimmt sie in ihre Arme und zieht zugleich Jabari an sich. Sie ist erleichtert. Sie drückt und küsst ihre Kinder. Sie lachen gemeinsam. Aus tiefster Seele. Auch die Kleine im Kinderwagen lacht und kiekst und schlägt vor Freude die kleinen Händchen

gegeneinander. Sie sind glücklich. Sie haben sich wieder. Frau Waberi spricht ein bisschen Englisch.

„Wir kommen aus Somalia. Wir haben Schreckliches durchgemacht in unserem Heimatland. Viele Menschen dort sind böse. Man kann niemandem trauen. Viele nehmen sich einfach, was sie haben wollen. Auch vor Kindern machen diese Menschen keinen Halt. Mein Mann ist eines Tages nicht mehr nach Hause gekommen. Alles wurde noch mühevoller. Zola und Jabari haben von dem Leben in Somalia Narben davongetragen. Schlimme Narben. Nicht nur die, die man sehen kann. Zola hat Angst vor der Polizei.“

Frau Waberi erzählt über die Dürre in ihrem Heimatland. Über den Hunger und den Durst, den sie erleiden mussten. Über Krieg, Gewalt, Kindersoldaten, Menschenhandel und kommerzielle sexuelle Ausbeutung. Sie berichtet von Armut und fehlenden Menschenrechten, vor allem fehlenden Kinderrechten. Sie schildert die ständige Angst, in der sie gelebt haben und dass sie Militär und Polizei nicht trauen konnten. Es gab niemanden, der sie beschützt habe.

Bestürzt und nachdenklich sehe ich Zola an. Sie sieht mir auch jetzt nicht in die Augen. Schaut an mir vorbei. Als ich sie anlächle versteckt sie sich hinter Jabari.

„Heute war ich mit Zola, Jabari und Hani auf dem Flohmarkt. In der Menschenmenge war Zola plötzlich verschwunden. Wir suchten nach ihr. Ich dachte, Zola kennt den Weg und ist nach Hause gelaufen. Jabari sollte auf dem Flohmarkt und dem Weg nach Hause weitersuchen. Ich bin mit Hani nach Hause gegangen und habe auf Zola gewartet. Als Jabari sie nicht finden konnte, ist er nach Hause gekommen. Wir hatten ganz schreckliche Angst, dass ein böser Mensch Zola mitgenommen hat oder noch viel Schlimmeres passiert ist. Jetzt ist Zola wieder bei mir. Wir sind wieder zusammen.“

Frau Waberi nimmt ihre Kinder und geht. Jabari dreht sich zu uns um. Er strahlt uns an und winkt mit seiner weißen Baseballkappe zum Abschied. Zola umarmt im Gehen ihre Mama, die die klein Hani im Kinderwagen vor sich schiebt. Die Mutter legt einen Arm um Zolas schwächliche Statur. Fest schmiegt Zola sich an sie. Zola dreht sich nicht um.